

ELTERN NICHT WERTEN – SONDERN STÄRKEN

Viele Eltern stehen heute zwischen vielfältigen Belastungen: Arbeit, Kinderbetreuung, Armut, Flucht, Sprachbarrieren oder psychische Belastung.

Diese Herausforderungen führen oft zu Rückzug oder Unsicherheit – nicht aus Desinteresse, sondern aus Überforderung.

In der Praxis werden solche Situationen jedoch häufig falsch interpretiert: Eltern, die selten erreichbar sind oder Einladungen nicht wahrnehmen, gelten schnell als „unbeteiligt“.

Doch Distanz ist häufig ein Schutzmechanismus. Menschen brauchen Vertrauen, bevor sie Beziehung zulassen können.

Deshalb gilt: **Vertrauen vor Information**. Beziehung ist das Fundament, auf dem jede Zusammenarbeit mit Eltern entsteht.

In der pädagogischen Praxis entstehen viele unbewusste Bewertungen über Eltern: „Die melden sich nie“, „Die sind schwierig“, „So eine Familie hatte ich schon mal“.

Solche Aussagen klingen harmlos, aber sie verfestigen **soziale Ungleichheiten**. Sie positionieren Eltern als „anders“ oder „defizitär“ und verhindern partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Systemische Pädagogik sieht Eltern nicht als Gegenüber, sondern als **Expert:innen ihrer Lebenswelt**. Die **Kooperationsforschung** zeigt: Elternarbeit gelingt dann, wenn Fachkräfte von Annahmen des Wohlwollens ausgehen – und wenn Kommunikation als Einladung, nicht als Kontrolle verstanden wird.

Jesper Juul nennt das **Gleichwürdigkeit**:

„Gleichwürdig bedeutet nicht, dass wir gleich sind – sondern, dass wir uns als gleich wertvoll behandeln.“

VERTRAUEN UND SICHERHEIT ALS GRUNDLAGE

Elternarbeit gelingt dann, wenn sie **sicher, wertschätzend und beziehungsorientiert** gestaltet ist.

Das bedeutet: keine Serienbriefe, sondern persönliche Einladungen; keine Belehrung, sondern ehrliches Interesse.

Beziehungen entstehen dort, wo sich Eltern gesehen fühlen – nicht bewertet.

Wertschätzung braucht keine Perfektion, sondern ehrliches Interesse.

Einrichtungen können dazu beitragen, indem sie Gespräche an die Lebensrealitäten der Familien anpassen: flexible Zeiten, kurze Begegnungen im Alltag, Übersetzungen, Icons und einfache Sprache.

So wird Kommunikation inklusiv und respektvoll.

HALTUNG: VERSTEHEN STATT BEWERTEN

Viele Eltern leben unter strukturellen Belastungen: Schichtarbeit, Armut, Krankheit, Sprachbarrieren oder psychische Belastungen.

Statt individuelle Schuldzuschreibungen braucht es **systemisches Verständnis**: Verhalten ist oft eine Reaktion auf Überforderung, nicht auf Gleichgültigkeit.

Beispiele:

- Ein Vater erscheint nie zum Elterngespräch – weil er in Nachtschichten arbeitet.
- Eine Mutter reagiert auf Kritik mit Schweigen – weil sie in früheren Kontakten abgewertet wurde.
- Eine Familie kommt unpünktlich – weil sie kein Auto und kein stabiles Internet hat.

Wenn Pädagog:innen diese Kontexte berücksichtigen, entsteht **Empathie statt Urteil**. Eltern fühlen sich dann **gesehen, nicht geprüft**.

Systemische Pädagogik geht davon aus, dass jedes Verhalten einen guten Grund hat. Wer verstehen will, statt zu bewerten, erkennt: Eltern handeln innerhalb ihrer Möglichkeiten – nicht dagegen.

Die Aufgabe der Pädagog:innen ist, Brücken zu bauen, nicht Grenzen zu ziehen.

Ein wertfreier Blick eröffnet die Chance, Eltern als Partner:innen wahrzunehmen. Je stärker das Vertrauen, desto eher gelingt gemeinsame Verantwortung für Kinder. Dabei braucht es keine Programme, sondern Räume der Begegnung – *safe spaces* –, in denen Eltern sich sicher fühlen, ihre Fragen zu teilen.

EMPOWERMENT IN BELASTETEN LEBENSLAGEN

Eltern in schwierigen Situationen profitieren besonders von niedrigschwelliger Unterstützung:

- Respektvolle Ansprache ohne Schuldzuweisung
- Zeitnahe, verlässliche Reaktionen
- Transparente Abläufe
- Humor, Gelassenheit und kleine Erfolge sichtbar machen

Solche Erfahrungen stärken das Selbstwertgefühl und ermöglichen Eigenverantwortung. Empowerment bedeutet, Eltern in ihrer Würde zu bestätigen und sie handlungsfähig zu machen.

Das geschieht durch Kommunikation, die auf Augenhöhe bleibt, auch wenn die Lebenswelten weit auseinanderliegen.

Kommunikation entscheidet, ob Eltern Unterstützung annehmen oder ablehnen.
Eltern in schwierigen Lebenslagen reagieren besonders positiv auf Kommunikation, die ...

- **einfach, klar und freundlich** ist,
- **auf Augenhöhe** statt von oben spricht,
- **Erfolge betont statt Defizite**,
- **visuell und sprachlich zugänglich** ist.

Praxis-Tipp:

Ein Einladungsschreiben zu einem Gespräch kann z. B. so beginnen:

„Wir möchten Sie kennenlernen und gemeinsam überlegen, was Ihrem Kind hilft, sich wohlfühlen.“

Statt:

„Bitte erscheinen Sie zum verpflichtenden Elterngespräch.“

Die Sprache macht den Unterschied – sie entscheidet, ob Menschen Vertrauen oder Scham empfinden.

Empowernde Praxis erkennt an:

- Eltern handeln aus ihren Möglichkeiten heraus.
- Jedes Verhalten erfüllt eine Funktion.
- Unterstützung wirkt nur, wenn sie **respektvoll, partnerschaftlich und freiwillig** ist.

BILDUNGSEINRICHTUNGEN ALS SCHUTZRÄUME

Pädagogische Institutionen sind nicht nur Orte des Lernens, sondern auch **soziale Ankerpunkte**.

Wenn pädagogische Einrichtungen Eltern freundlich empfangen, sie unterstützen und ernst nehmen, schaffen sie Schutzräume – für Eltern und Kinder gleichermaßen.

Diese Haltung braucht institutionelle Unterstützung: Zeit, Supervision, interkulturelle Fortbildungen und Teams, die gemeinsam reflektieren, wie Nähe und Distanz gestaltet werden können.

Eine inklusive Praxis erkennt, dass alle Eltern Beziehung wollen – nur nicht alle dieselben Wege dorthin finden.

Der Auftrag lautet: **Zugang schaffen, statt Anpassung zu fordern.**

PRAXISANREGUNGEN

Sprache überprüfen: Verwende klare, positive, ressourcenorientierte Formulierungen.

Erwartungen klären: Nicht alles, was selbstverständlich scheint, ist auch zugänglich.

Verstehen vor Bewerten: Nachfragen, bevor man urteilt.

Selbstreflexion: Welche Eltern lösen in mir Abwehr aus – und warum?

Strukturelle Unterstützung aktivieren: Vernetzung mit Beratungsstellen, Elterncafés, Sozialdiensten.

HALTUNG ALS SCHLÜSSEL

Elternarbeit ist Beziehungsarbeit.

Wer Eltern stärkt, stärkt Kinder.

Eine Kultur des Respekts, der Zugewandtheit und der transparenten Kommunikation schafft Vertrauen und Beteiligung – auch unter schwierigen Bedingungen.

So entsteht eine Bildungspraxis, die **Gleichwürdigkeit und Vielfalt** nicht nur anerkennt, sondern lebt.